

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 84 (2007)
Heft: 4

Artikel: Eine furchtbare Spannung : die Klostergemeinschaft in der Ortskirche
Autor: Koch, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030448>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine fruchtbare Spannung

Die Klostersgemeinschaft in der Ortskirche

Bischof Kurt Koch

Wenn der heutige Mensch von Spannungen in der Kirche hört, denkt er unwillkürlich an Auseinandersetzungen und Konflikte. Von solchen wird in diesem kleinen Artikel zum 70. Geburtstag von Abt Lukas keineswegs die Rede sein; und für solche besteht auch kein Anlass. Die Beziehung zwischen dem Kloster Mariastein und dem Bistum Basel ist viel mehr eine Beziehung der Freundschaft als der Spannungen. Diese Freundschaft hat sich auch in kirchlichen Auseinandersetzungen in unseren Tagen bewährt.

Kirche ist mehr als Pfarrei

Spannungen und Konflikte zwischen Bischöfen und Ordensgemeinschaften hat es im Lauf der Kirchengeschichte zwar in der Tat gegeben. Aber es ist aufschlussreich auch für die heutige Situation, ihren Ursachen nachzugehen. Diese Konflikte rühren schon in den Anfängen der Mönchsbewegung von daher, dass diese ein neues kirchliches Lebenszentrum geschaffen hat, mit dem die grundlegende ortskirchliche Struktur der nachapostolischen Kirche zwar nicht aufgehoben worden, aber auf der anderen Seite auch nicht einfach mit

ihr identisch gewesen, sondern als belebende und erneuernde Kraft in ihr wirksam geworden ist. Ordensgemeinschaften sind zudem zumeist in neuralgischen Situationen der Kirche entstanden; und sie haben ihre Sendung darin gesehen, in die stehenden Gewässer des volkskirchlichen Lebens und der schläfrig gewordenen Ortskirchen neue geistliche Bewegung zu bringen und sich die Freiheit herauszunehmen, die Taufe konsequent zu leben. In diesem Sinne haben sie, um mit dem katholischen Theologen Johann B. Metz zu reden, als «Schocktherapie des Heiligen Geistes» in der verbürgerlichten Grosskirche gewirkt. Darin war selbstverständlich ein gewisses Konfliktpotenzial angelegt, das sich aber zuletzt immer wieder als fruchtbare und belebende Spannung herausgestellt hat.

Man kann diese historische Erscheinung besser verstehen, sobald man feststellt, dass wir heute ein analoges Phänomen in Spannungen zwischen Pfarreien und neuen kirchlichen Bewegungen und geistlichen Gemeinschaften beobachten. Diese haben ihre Ursache darin, dass im durchschnittlichen Bewusstsein der Glaubenden heute Kirche und Pfarrei weithin identifiziert werden, sodass ausserhalb der Pfarrei kaum kirchliches Leben wahrgenommen wird. Dieses Bewusstsein wird in der Kirche in der deutschsprachigen Schweiz zusätzlich gefördert durch das staatskirchenrechtliche System, das mit dem – helvetischen, aber keineswegs katholischen – Prinzip der Kirchgemeindeautonomie steht oder fällt. Zwar bildet in der Tat in der Erfahrungswelt der Glaubenden die Pfarrei den ersten Verwirklichungsort von Kirche. Denn auch der

Bischof Kurt Koch (57) war Professor für Dogmatik und Liturgie an der Theologischen Fakultät Luzern, bis ihm 1996 die Leitung des Bistums Basel anvertraut wurde. Seit Beginn dieses Jahres ist er auch Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz. Er ist Verfasser zahlreicher Bücher zu aktuellen theologischen und kirchenpolitischen Themen.



katholische Christ erfährt im Normalfall im pfarreilichen Umfeld seines Lebensalltags, seines Bekannten- und Freundeskreises und auch in der Begegnung mit der sonntäglichen Gottesdienstgemeinschaft emotional seine kirchliche Beheimatung. Dennoch darf Kirche nicht einfach mit Pfarrei identifiziert werden. Kirche lebt zwar in der Pfarrei, kann und darf sich aber nicht in ihr erschöpfen: Kirche ist immer auch mehr als Pfarrei.

Darauf weist eine Klostergemeinschaft bereits durch ihre blosse Existenz hin; und für dieses Ausweiten des Katholischen innerhalb der Ortskirche bin ich auch und gerade dem Kloster Mariastein von Herzen dankbar. Ein Kloster erinnert die Pfarreien sogar an die ursprüngliche Bedeutung ihrer Selbstbezeichnung. Das Wort «Pfarrei» leitet sich nämlich her vom griechischen *paroikia*, was genau übersetzt «Fremdsein in der Welt» heisst. Es bringt damit das Selbstverständnis der frühen Christen zum Ausdruck, die sich als «Fremdlinge» und «Pilger» in dieser Welt verstanden. In ihr empfanden sie sich «im Exil», «fern vom Herrn», bei dem sie ihre eigentliche Heimat wussten (2 Kor 5,6). Die frühchristlichen Menschen verstanden sich so sehr als «Paröken», dass sich aus ihrem Selbstverständnis heraus auch die Bezeichnung für ihre Gemeinschaftsform entwickeln konnte, nämlich «Paroikien» und «Parochien». Wenn wir dieses Wort ernst nehmen, dann wäre eine christliche Pfarrei eine Gemeinschaft von Menschen, die sich in dieser Welt nie zu Hause fühlen können, die vielmehr auf der irdischen Wanderschaft sind – unterwegs zu ihrer wahren Heimat im Himmel. Eine Pfarrei wäre im buchstäblichen Sinn eine in einem fremden Land lebende Flüchtlingsgemeinde.

Spezialisten für Gottes Gegenwart

Daran erinnert eine Klostergemeinschaft bereits durch ihr Dasein. Denn Ordenschristen sind zunächst nicht erwählt, etwas Spezifisches zu tun, sondern vielmehr etwas Spezifisches zu sein. Sie sind zunächst nicht berufen, dies oder jenes zu tun; sie sind viel grundlegender beru-

fen, in der heutigen Welt und auch in der gegenwärtigen Kirche prophetische Zeichen für die Gegenwart Gottes und seines Reiches zu sein. Der schöne Sinn des Ordenslebens liegt weniger in dem, was Ordenschristen für die Menschen tun, als vielmehr in dem, was sie für die Menschen sind: Zeichen der Gegenwart Gottes und jenes tiefsten Lebenssinnes, den die Menschen auch heute – bewusst oder unbewusst – suchen. Mit Recht hat Papst Paul VI. die Ordenschristen als «Spezialisten für Gott» bezeichnet. Denn ihr besonderes Charisma besteht darin, exemplarisch vorzuleben, dass die Kirche es mit Gott zu tun hat und dass Gott in ihr lebendig ist, ja dass die Kirche selbst eine «Epiphanie» Gottes ist. Ordenschristen sind deshalb berufen, Gottes Gegenwart in unserer Welt und im Leben der Menschen glaubwürdig darzustellen.

Dies gilt in besonderer Weise von einer Klostergemeinschaft, die im Geist und in der Tradition des heiligen Benedikt lebt, jenes grossen Mitbegründers des christlichen Ordenslebens, der mit Recht «Vater des Abendlandes» und «Patron Europas» genannt wird. Das Geheimnis seines monastischen Lebens leuchtet auf im vierten Kapitel seiner Regel, in dem er den Kern des klösterlichen Lebens mit diesen ausdrucksstarken Worten umschrieben hat: Es als «sicher wissen, dass Gott uns überall im Auge behält» und jedem tiefes An-Sehen schenkt, und sich dessen bewusst sein, «dass Gott vom Himmel aus immer, zu jeder Stunde nach ihm umsieht, und dass sein Tun und Lassen von Gottes Auge an allen Orten geschaut und von den Engeln zu jeder Stunde gemeldet wird» (RB 4,49; 7,13). Mit dieser entschiedenen Betonung des Vorrangs des Seins und des Von-Gott-angesehen-Werdens vor dem Machen hat Benedikt das Leben im Kloster treffend auf den Punkt gebracht: Klösterliche Existenz heisst Leben in und aus der Gegenwart Gottes – *ut in omnibus glorificetur Deus* («damit in allem Gott verherrlicht werde», RB 57,9). Solche lebendige Zeichen der Gegenwart Gottes sind in der heutigen Zeit und Kirche lebensnotwendig, in der das Gottesbewusstsein immer mehr zu verdunsten droht, sodass

man von einer tiefen Krise des Gottesglaubens sprechen muss. Diese findet heute zwar in einer sehr religionsfreundlichen Atmosphäre statt. Doch in ihrem harten Kern besagt sie, dass man sich einen Gott weithin nicht mehr vorstellen kann, der sich um den einzelnen Menschen kümmert und in der heutigen Welt handelt. «Religion ja – ein persönlicher Gott nein»: Auf diese Kurzformel könnte man das durchschnittliche Empfinden des heutigen Menschen bei der Gottesfrage bringen. Demgegenüber zeichnet sich ein Ordenschrist dadurch aus, dass er berufen ist, mit seinem ganzen Leben ein sprechender Hinweis und beredter Fingerzeig auf Gott als die wirklichste Wirklichkeit zu sein.

Als Geheimnis Gottes leben

Das zweifellos deutlichste Zeichen für dieses unbedingte Setzen auf die Wirklichkeit Gottes sind die monastischen Gelübde, auf denen das Ordensleben aufruht und die man auch als «Losigkeiten» bezeichnen kann: die Besitz-Losigkeit der Armut, die Macht-Losigkeit des Gehorsams und die Jungfräulichkeit der Ehe-Losigkeit. Diese Gelübde fügen dem Ordensleben eigentlich nichts Neues hinzu; sie haben vielmehr nur den einen Sinn, das Grundgelübde des Lebens in der Gegenwart Gottes auszufalten und zu konkretisieren, um auf diesem Weg zu ermöglichen, Gott den Herrn und Meister über das Leben der Ordenschristen in allen seinen Äusserungen sein zu lassen. Dies gilt in besonders zugespitzter Weise vom Gelübde der Ehelosigkeit, das in der heutigen Welt und selbst in der Kirche kaum mehr verstanden wird, wie die permanenten Diskussionen über den sogenannten «Pflichtzölibat» der Priester zeigen. Diese haben freilich zunächst einen konkreten Grund: Der Priestermangel ist in unseren Breitengraden derart gross geworden, dass auch der Ruf nach der Abschaffung der Zölibatsverpflichtung überlaut geworden ist. Dass hinter den heute zahllosen Postulaten und Forderungen nach verheirateten Priestern eine echte pastorale Sorge steht, steht für mich ausser Zweifel. Je intensiver ich

aber die öffentlichen Diskussionen und die vielen diesbezüglichen Texte, die mir gestellt werden und in denen nicht selten sogar Hassgefühle gegen die Ehelosigkeit der Priester durchscheinen, verfolge, umso mehr komme ich zur Überzeugung, dass dahinter noch ein tieferes Problem verborgen liegt. Der katholische Neutestamentler Gerhard Lohfink hat den Mut gehabt, dieses heikle Problem anzusprechen und auf den Punkt zu bringen: «Eines ist sicher: Ohne Exodus, wie immer er im einzelnen aussieht, kann keine Gemeinde entstehen. Genau hier hat die Ehelosigkeit der katholischen Priester ihren Ort. Sie macht in den Gemeinden – trotz aller Bedrängnisse ihrer Pfarrer – etwas vom Evangelium sichtbar: von den Jüngern, die ihre Familie verliessen, um Jesus nachzufolgen. Sollte den Pfarreien auch noch dieses letzte Stück «Exodus» verloren gehen, werden sie endgültig verbürgerlichen, und ihre Priester werden nur noch Funktionäre und Beamten sein.»

Dieses Urteil ist hart und sehr unbequem. Dessen bin ich mir durchaus bewusst. Doch wer möchte bestreiten, dass die Gefahr der Verbürgerlichung der Kirche und des Funktionärstums der Priester nicht auch und gerade bei uns in einer im Vergleich zu anderen Regionen der Welt sehr reichen Kirche gegeben ist und dass wir auch gegenüber dieser Gefährdung wachsam auf der Hut sein müssen? In dieser Situation kann das Ordensleben helfen, dass in der Kirche der tiefe Sinn des ehelosen Lebens wiederentdeckt werden kann. Denn das Ordensleben kennt *per definitionem* keinen «Pflichtzölibat»; die Ehelosigkeit ist vielmehr mit dem Ordensleben identisch. Der eigentliche Sinn und damit auch der Dienst, den ehelos lebende Ordenschristen der heutigen Kirche und Welt erweisen können, besteht darin, dass sie sich in Ewigen Gelübden binden, für Gott offen zu sein, und dass sie durch ihr Dasein den Menschen «beweisen», dass Gott so wirklich ist, dass er ein ganzes Leben auszufüllen vermag. Denn ein Christ, der aus freien Stücken auf eine Ehe verzichtet, der verzichtet gerade nicht aus Mangel an Liebe, sondern weil er auf eine Vollendung der Liebe

setzt, die über jede menschliche Erfüllung hinausgeht, und weil er in einer ganz persönlichen Beziehung mit Jesus Christus lebt und darauf hofft, dass selbst der Tod diese Freundschaftsbeziehung nicht beenden kann. Die Lebensform der Ehelosigkeit bedeutet deshalb in ihrem innersten Kern, von Gott unbedingt angegangen und von ihm so in Beschlag genommen zu werden, dass unser Leben sinnlos würde, wenn Gott nicht existierte.

Oase des Gebetes

Die Wahr-Nehmung der Gegenwart Gottes im Leben des Alltags kann freilich nur gelingen, wenn Ordenschristen ihre Nahrung immer wieder im Gebet suchen und finden. Denn das Leben in und aus der Gegenwart Gottes wird nirgendwo so handgreiflich wie im Gebet und noch radikaler in der Anbetung Gottes. Im Gebet vergewissern sich Ordenschristen der Gegenwart Gottes in ihrem eigenen Leben und in der Welt. Deshalb wissen sie sich berufen, niemanden aus dem Gebet auszuschliessen, sondern alle in es einzuschliessen. Stellvertretend für die Kirche und die ganze Welt bitten Ordensgemeinschaften Gott und üben so ihren elementaren priesterlichen Dienst aus: Sie bringen in ihrem Gebet die Welt vor Gott und Gott in die Welt hinein, damit die Welt nicht Gott-los und Gott nicht Welt-los wird. So leben sie die intimste Beziehung zwischen Kirche und Welt, die überhaupt denkbar ist. Ihr Einzug in die Abgeschiedenheit einer klösterlichen Gemeinschaft bedeutet deshalb keinen Rückzug in eine angeblich heilere Welt des Klosters; sie nehmen ja die ganze Welt in ihr Gebet hinein. Dadurch zeigen sie, was wahre Mystik des christlichen Glaubens ist: Sie flieht nicht aus der Welt; sie flieht vielmehr zusammen mit der Welt zu Gott und bringt sie vor ihm in die Sprache des Gebetes.

Dies gilt in besonderer Weise, wenn das Ordensleben im Geist und in der Tradition des heiligen Benedikt gestaltet und seinem geistlichen Motto nachgelebt wird, dass Gott in allem verherrlicht wird und dass dem Gottes-

lob nichts vorgezogen werden darf. Dass so viele Glaubende, aber auch sogenannte weltliche Menschen immer wieder die Gottesdienstgemeinschaft oder das stille Gebet am Wallfahrtsort Mariastein aufsuchen, zeigt, dass sie das Kloster als eine Oase des Gebetes mitten in der heutigen hektischen Welt erleben, an der sie zur Ruhe kommen und innerlich aufatmen können.

Die Klostergemeinschaft Mariastein ist eine kostbare geistliche Lunge in der Ortskirche Basel. Vor allem darin erblicke ich die fruchtbare Spannung, die zwischen ihr und dem Bistum besteht. Für diesen Dienst bin ich genauso dankbar wie für die vielen seelsorgerlichen Aufgaben, die die Patres in verschiedenen Pfarreien im Bistum wahrnehmen, und die Pflege der lateinischen Gottesdienstsprache und des Gregorianischen Chorals, von dem Papst Benedikt XVI. in seinem Apostolischen Schreiben *Sacramentum caritatis* erneut in Erinnerung gerufen hat, dass er «der eigentliche Gesang der römischen Liturgie» ist.

Gerne nehme ich den 70. Geburtstag von Abt Lukas zum willkommenen Anlass, ihm Gottes Segen zu wünschen und ihm und der ganzen Klostergemeinschaft für ihr Dasein und ihre brüderliche Verbundenheit mit dem Bistum und mit mir als Bischof aufrichtig zu danken. Ich weiss, dass ich dies auch stellvertretend für sehr viele Glaubende tun darf, die angesichts so vieler Wirren in der heutigen Kirche im Kloster Mariastein eine neue geistliche Heimat gefunden haben. Die Präsenz der Klostergemeinschaft Mariastein im Bistum Basel ist ein wirkliches Präsent, für das ich dankbar bin.

Der Liebe zu Christus nichts vorziehen.

Den Zorn nicht zur Tat werden lassen.

Der Rachsucht nicht einen Augenblick nachgeben.